

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

ob sie bloß vom Alter herrührt? Ist dieser Vogel ein Phänomen oder bloß ein schöner Greis, der Nestor unter den gefiederten Bewohnern Frankreichs? Dies ist eine Frage, mit deren Lösung sich demnächst die Wissenschaft beschäftigen soll und an welcher ich mit Ausbietung alles mir zu Gebote stehenden Wissens und Scharfsinns arbeiten werde.

— Aber, mein Gott, wer sind sie denn eigentlich? fragte Herr Müller verwundert.

— Mein Name ist Arthur von Newville, und da mein Vermögen mir erlaubt nach Gutdünken zu leben, habe ich mich mit Leib und Seele der Vögellehre ergeben, die ich unter der Leitung des berühmten Doktor Ray studirt habe.

— Ah! wenn wir das früher gewußt hätten, stammelte Herr Müller.

— So würden wir uns beiderseitig eine unangenehme Viertelstunde erspart haben, fiel ihm Herr von Newville in's Wort. — Ich gestehe es, daß ich etwas barsch gegen sie gewesen bin, aber halten sie dies meinem Eifer als Jäger und Naturforscher zu gute. Vor etwa drei Wochen bemerkte ich zum ersten Male diese weiße Elster in jenem Gehölze. Ich wagte kaum meinen Augen zu trauen. Als ich überzeugt war daß ich recht gesehen hatte, beabsichtigte ich das tiefste Still-schweigen darüber, und faßte den festen Entschluß Alles aufzubieten, um diesen merkwürdigen Vogel zu erlegen. Ich mietete ein Häuschen in der Nachbarschaft und verbrachte schon vierzehn Tage ohne demselben auf Schußweite nahe zu kommen. Diesen Morgen hörte ich ihn in jenen Bäumen schädern, schlich mich dahin, und im Augenblicke zum Schuß zu gelangen, da überumpelte sie mich, meine Herren, und drohen mir die längst ersehnte Gelegenheit, diesen Vogel zu erlegen, zu verderben. Sie begreifen nun, daß unter solchen Umständen —

— Sie in ihrem vollen Rechte waren, uns in's Pfefferland zu wünschen, versetzte Herr Müller halb verlegen. Auch wir waren im Unrecht, fuhr er fort, und um es wieder gut zu machen, laden wir sie zu einem ländlichen Frühstück ein, während dessen wir Ihnen das seltsame Mißverständniß aufklären können, das uns gegen sie einnahm.

Der Gendarm und seine Gehilfen hatten gering gehört, um von der Schuldlosigkeit des Jägers überzeugt zu sein. Beim Entfernem warteten einige dem Herrn Müller den Spitznamen „alter Schwäger“ zu.

Herr von Newville, von allen Seiten freundlichst aufgefordert, und zudem von seinem nächstem Wagen dazu aufgemuntert, nahm die Einladung

dankevoll an. Während des Mahles erwies er sich, trotz seiner Leidenschaft für die Vögellehre, als einen eben so lebensfrohen als gewandten Gesellschaftler, welcher unter Tischen das Abenteuer in einen Scherz umzuwandeln wußte.

Einige Wochen später ward in dem Landhause die Hochzeit der beiden Paare gefeiert, und man behauptet, daß seitdem der Friede auch nicht durch das mindeste Mißverständniß gestört wurde, was eine eben so große Seltenheit wäre, wie jene erlegte weiße Elster.

Der vertauschte Hut.

— Wir wollen uns hier verabschieden. Der Dinnibus wird dich nach N. bringen, wo ich dich morgen einholen werde. Günstweilen kommst du dich über den Umbau der Kunstschrauben belassen lassen, welchen Du seit einiger Zeit mit Abgibtender anstrebst. Also auf gut Glück und Wiedersehen.

Dies waren die Abschiedsworte des Herrn Des Essarts, neuernannten Unterpräfekten des Bezirkes, welcher sich auf einer Antevaise befand, an seinen künftigen Schwager, Eugen Marmont, Aderbaukandidat aus Liebhaberei.

Eugen hing seinen Mantel über den Arm, nahm seinen Hut, drückte noch einmal die Hand seines Reisegefährten, und der Dampfzug fuhr seinen Weg fort.

In dem einzigen Wirthshaus des Landsträßchens N. angelangt, fragte er den Gastwirth, wo er mit sachkundigen Kunstliebhaber-Plantagen Rücksprache nehmen könnte.

— Hier selbst, erwiderte dieser. Traten Sie in den Salon links, da finden Sie die anständigste Gesellschaft des Sträßchens, unter Anderm den Herrn Maire. Diese Herren beehren mich alle Abende mit ihrem Besuch.

Eugen ging in den sogenannten Salon. Er zählte sorgfältig den Haken, auf welchem er seinen Hut hing, indem er sich seiner großen Schwäche bewußt war, Hut oder Regenschirm gar leicht zu verwechseln, was ihm vom Seiten der Einigen schon hundertelei Scherz zugezogen hatte. Besonders seine Schwäger, die künftige Madame Des Essarts, sagte oft, daß, seit ihr Wundor dem Kopf auf einer Eisenbahnreise verbleiben sollte, es nicht zu verwundern sei, wenn er den Hut auch bisweilen verliere. Dessenungeachtet, als Marmont beim Hutaufhängen den fünften Haken sich in's Gedächtniß zu prägen suchte, bemerkte er nicht, daß aus demselben eine Wisitenkarte auf

den Boden fiel. Das Stubenmädchen sah es aber wohl, hob dieselbe auf und gab sie ihrem Herrn.

Um den langen Tisch der Weinstube saßen etwa ein Duzend der angesehensten Einwohner des Städtchens. Obwohl der Fremde beim Eintreten freundlich grüßte, so wurde dies doch nur mit einem geringen Kopfnicken kühl erwidert, und man zeigte keine Bereitwilligkeit, durch Zusammenrücken einen Platz für den Antömmeling zu gewinnen. Nur ein blasser, ältlicher Mann, der ganz am Ende des Tisches saß, machte eine Ausnahme; er rückte seinen Stuhl zur Seite und verschaffte dadurch dem Fremden Gelegenheit, sich niederzulassen.

Der gefällige, alte Herr lenkte alsdann seine Aufmerksamkeit auf das einen Augenblick durch die Ankunft des wissbegierigen Agronomen unterbrochene Gespräch. Allein derjenige, welcher das Wort führte und den Vorsitz einnahm, faste, seiner Zuhörer Zustimmung gewiß, eine muthmaßlich vorausgegangene Auseinandersetzung in den Kernworten zusammen: — Kurz, ich erkläre, daß die Italiener Recht haben, und der Papst Unrecht.

— Unterzeichnet: das Siècle, sagte Eugen halbblau.

— Was beliebt? fragte der Sprecher, indem er den Fremden über die Achsel ansah.

— D, nichts. Ich citire nur eine Autorität für Ihren Ausspruch.

Eine Zornesader begann auf der Stirn dieses Herrn zu schwellen.

— Wenn Sie sich berechtigt fühlen gegen meine Meinung aufzutreten, so thäten Sie besser...

Er wurde vom Wirthe unterbrochen, der ihm einige Worte in's Ohr flüßerte.

— So thäten Sie besser daran, meine irrige Meinung zu berichtigen. Wir leben hier in einer kleinen Stadt, beurtheilen daher die Weltbündel oft einseitig und falsch, sind aber der Belehrung von einsichtsvollen Männern jederzeit zugänglich.

Bei dieser Wendung des Gesprächs erstaunte der ganze Kreis, besonders diejenigen, welche die unerwartete Tonesänderung ihres Präsidenten nicht verstehen konnten und auf den Fremden schon drohende Blicke geworfen hatten, schauten mit gespannter Neugier auf ihren Vorsitzenden und wußten nicht, welche Haltung sie annehmen sollten. Allein Eugen sagte ruhig und kaltblütig:

— Sie beurtheilen mich zu gütig. Ich bin kein Freund von politischen Gesprächen; es würde mir weit angenehmer und belehrender sein, wenn mir einer dieser Herren mittheilen wollte, welche Erfolge der Anbau der Kunkelrüben, der in dieser

Gegend einen so außerordentlichen Aufschwung genommen, bis dahin geliefert hat.

Unter beifälligem Kopfnicken, als wenn er diesen Uebergang ganz natürlich fände, erwiderte der Wortführer: — Darüber kann ich selbst die beste Auskunft geben, und ließ sich darauf über den Gegenstand mit Ausführlichkeit und Sachkenntniß vernehmen.

Mittlerweile hatte der Wirth auch mit den andern Stammgästen geflüstert, und diese hatten untereinander die Köpfe zusammengesteckt, so daß alle Anwesenden eine Sache zu wissen schienen, die nur Eugen entging. Er suchte seinen blaffen Nachbar in eine Unterhaltung zu ziehen. Dieser zeigte sich höflich, aber einsilbig, ja er erhob sich nach einiger Zeit und zog sich mit dem Präsidenten in eine Fensternische zurück, wo sie leise aber lebhaft miteinander sprachen.

Der andere Nachbar Marmont's rückte seinen Stuhl näher und sagte leise: — Wenn Sie irgend eine Auskunft über die hiesigen Verhältnisse und Personen wünschen, so stehe ich mit Freunden zu Diensten. Ich bin der Kaufmann Martinel.

— Ich danke Ihnen vielmals, erwiderte Eugen. Können Sie mir gefälligst sagen, wer mein Nachbar war, der jetzt mit dem Herrn in der Fensternische spricht?

— Es ist Herr Mercier, dem das schöne Gut die „Drei-Eichen“, dicht bei der Stadt, gehört. Er besaß ein schönes Vermögen, allein durch falsche Speculationen ist er so weit gekommen, daß er alle seine Güter verkaufen muß, und sich kein Käufer vorfindet als Herr Renaud — wissen Sie —

— Nein, ich weiß nichts.

— Hm, hm! Nun eben der Herr, mit dem er spricht, der Maire von N. Herr Renaud, welcher der Pächter der Gemeindegüter ist — wissen Sie —

Eugen machte eine Geberde als wenn er's wüßte.

— Da nun, wie Sie besser wissen als ich, Herr Renaud muthmaßlich abgesetzt werden wird, weil die neue Verwaltung behauptet, daß er sich die Gemeindegüter um einen Spottpreis zugeschlagen hat, so packte es ganz für ihn, die „Drei-Eichen“ zu kaufen und sich dahin zurückzuziehen. Aber er bietet dem armen Mercier so wenig, daß ihm nach Bezahlung seiner Schulden nichts übrig bliebe. Die jetzige Unterhaltung dort mag wohl ein letzter Versuch sein, den zähen Herrn zu einem bessern Angebot zu bringen.

— Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Mittheilung, Herr Martinel.

— D, ich bitte recht sehr, es geschieht mit dem

größten Vergnügen. Wenn Sie mein Haus mit Ihrem Besuche beehren wollen, so werde ich mein Möglichstes thun, Sie zu unterhalten. Meine Töchter sind musikalisch; die Eine singt, und die Andere spielt Klavier, so daß gebiegene Kenner über die Leistungen Beider sich mit großer Anerkennung ausgesprochen haben. Kann ich vielleicht jetzt die Ehre haben ein Glas Wein mit Ihnen zu trinken?

— Ich danke Ihnen, Herr Martinel; ich bin müde und will mich zur Ruhe begeben.

Diesmal erhoben sich alle Gäste von ihren Sitzen, um dem Abgehenden höflichst gute Nacht zu wünschen. Sogar der Herr Maire trat aus der Fensternische und verbeugte sich tief.

Eugen zählte draußen gewissenhaft den fünften Haken, nur mit dem kleinen Nebenumstande, daß er am entgegengesetzten Ende, wie vorher, zu zählen anfing. Er bemerkte nicht, daß der Hut heute Abend ihm besonders unbequem saß, weil er sich nicht wenig den Kopf zerbrach über Manches, was ihm in dem Benehmen der Stammgäste gegen ihn aufgefallen war.

Am nächsten Morgen bemerkte Eugen gleich, daß der auf dem Tische liegende Hut nicht der seinige war.

— Schon wieder meinen Hut vertauscht. Dies ist nicht die Folge einer Zerstreung, die man mir so oft zum Vorwurfe macht; dies ist ein Verhängniß, wogegen ich nichts machen kann. Wie genau bin ich gestern zu Werke gegangen; der Hut muß über Nacht in meinem Zimmer vertauscht worden sein.

Hastig wurde die Klingel gezogen. Das eintretende Dienstmädchen wurde hart wegen des Hutuntausches angefahren, wovon sie aber nichts verstand; sie rief schnell den Gastwirth herbei. Dieser versicherte bei seiner Ehre, daß während der Nacht Niemand Eugens Zimmer betreten habe, und behauptete, daß der Vertausch gestern Abend im Salon müsse stattgefunden haben. — Uebrigens, setzte er bei, ist das Unglück nicht groß; ich kenne alle Gäste, die gestern Abend anwesend waren; ich werde durch meinen Jungen bei denselben nachfragen lassen und der verlorene Hut wird sich bald finden.

Nach dieser ersten Aufwallung erinnerte sich Eugen, daß sein Zimmer noch verschlossen war, als das Dienstmädchen erschien, und betrachtete die Verwechselung abermals als die Folge seiner verhängnißvollen Zerstreung. Zur Strafe dafür, beschloß er, selbst den Entdeckungsgang zu machen, und erbat sich vom Wirth die Adresse der Hutherrn, und einen Jungen, der ihn hierbei begleite.

Der Zettel enthielt folgende Namen: Herr Maire Renaud; Herr Kaufmann Martinel; Herr Sekretär Plumassier; Herr Gutsbesitzer Mercier. Da der Junge indessen bereit war, sagte ihm Marmont:

— Wohlan! begeben wir uns zuerst zu dem Herrn Maire. Voran, mein Bursche!

Nach einem kurzen Gange lenkte der Führer Herrn Marmont in einen Garten, an dessen Ende ein Lusthäuschen sich befand, in dem eine gestandene Person, deren Aeußeres auf ehemalige Schönheit schließen ließ, mit Lesen beschäftigt war. Es war Fräulein Malvina, die Tochter des Herrn Maire. Sie schien den Kommenden zu erwarten und ihre Toilette hierfür gemacht zu haben.

— Entschuldigen Sie mein frühes Erscheinen, sagte Eugen, indem er sie grüßte. Ich hatte gestern Abend die Ehre mit Herrn Maire Renaud zusammenzutreffen und...

— Ich weiß es von meinem Vater, der heute Ihren Besuch sicher erwartete, unterbrach ihn die Dame. Verzeihen Sie, wenn er Sie für diesen Augenblick noch nicht empfangen kann; er muß sich Morgens längere Ruhe gönnen, da er oft bis tief in die Nacht arbeitet. Ich werde ihm sogleich Ihre Ankunft melden lassen, und Sie nehmen vielleicht einige Augenblicke mit meiner Gesellschaft vorlieb.

— Ich mag nicht stören...; es handelt sich nur um...

— O, Sie stören gar nicht. Ich war mit der Lektüre der „Märtyrer“ des gefühlvollen Chateaubriand beschäftigt; eine gleichgestimmte Seele kann diese Lektüre nicht ohne Theilnahme machen. Sie kennen ja diese schönen Worte...

— Für den Augenblick bedaure ich einen andern Gegenstand zur Sprache bringen zu müssen, nämlich meinen Hut...

— Ihren Hut? sagte sie höchst befremdet und verlegt.

— Ach, ja, Fräulein; er ist mir gestern Abend in der Weinstube vertauscht worden, und ich wollte fragen, ob vielleicht Ihr Vater...

Ohne ein Wort schritt sie majestätisch zu einer Klingelschnur, welche alsbald einen Diener herbeirief. Da es Malvina unter ihrer Würde hielt, die Vermittlerin in einer so trivialen Angelegenheit zu spielen, so mußte Eugen selbst dieselbe dem Diener auseinandersetzen. Dieser erklärte jedoch, daß sein Herr am vorgehenden Abend den rechten Hut heimgebracht habe.

Sich rasch verabschiedend, murmelte Eugen für sich:

— Was ein vertauschter Hut nicht veranlassen

kann! Da sagt er mich in die ausgespannten Fäden einer sentimentalen Spinne, die sich freilich durch eines Freiers Hand leicht gemig durchreißen ließen. Wie konnte aber der Herr Maître heute meinen Besuch erwarten? Nacht man hier Visiten bei Personen, mit denen man in der Weinstube zusammengetroffen ist?

Unter den aufzufuchenden Herren wohnte der Sekretair Plumassier am nächsten, also ging's nun zu diesem. Nach dem üblichen Anklopfen an dessen Thüre, trat Eugen in eine echte Jungengesellschaft. Die Leberbleibsel des Abendbrods und das Frühstücksgeräthe waren noch nicht abgeräumt; Kleidungsstücke befanden sich daneben auf dem Tische, Schriftstücke und Bücher lagen auf dem Sopha und den Stühlen, und der Herrscher dieses Durcheinander schritt darin umher, eine Cigarre rauchend, in einen alten un-kleidsamen Schlafrock eingehüllt.

Er gerieth in die höchste Bestürzung, als er den Besuch erkannte. In dem er stotterte: — Mein Gott im Himmel, welche unerwartete Ehre! warf er die Cigarre weg, schien aber nun völlig ratlos, ob er einen andern Rock anziehen, oder vorerst die herumliegenden Gegenstände wegräumen sollte. — In der That, sagte er, ich bin sehr beschämt über den Zustand, in welchem Sie mich antreffen; allein wie konnte ich einen solchen Besuch erwarten?

— Ich bedaure sehr, Ihnen lästig fallen zu müssen, erwiderte Eugen mit Güte, allein gestern Abend ist mir mein Hut vertauscht worden, und ich wollte bloß eine Nachfrage darüber halten?

Herr Plumassier stürzte auf seinen Hut los, und schien sehr erfreut, nicht Veranlassung zu einem so argen Verstoße gewesen zu sein. — Als der Besuch sich entfernen wollte, sagte er schüchtern: — Wenn ich auch bedaure, daß eine solche Unannehmlichkeit Sie hieher führen mußte, so erkenne ich doch darin eine günstige Fügung für mich. Ich ging eben mit dem Gedanken um, Ihnen meine Aufwartung zu machen, als Sie hereintraten. Hätten Sie nun wohl die Gewogenheit, einige Worte von mir anzuhören?

Durch Alles was Eugen seit gestern Abend gesehen und gehört hatte, war seine Neugierde auf's Höchste gesteigert, und die Eröffnung des Herrn Sekretair war ihm sehr willkommen, da er die Auflösung des Räthsels zu erfahren hoffte; er nahm also Platz auf dem Sopha, nachdem die darauf befindlichen Gegenstände weggeschleudert waren.

Hr. Plumassier erzählte ihm nun, wie er vom Maître Renaud hieher gelockt worden sei mit der Aussicht, eine einträgliche Stelle zu erhalten;

wie er aber, nachdem er gewisse Pläne desselben als unausführbar befragt und dessen Benehmen bei der Versteigerung der Gemeindegüter gemißbilligt hatte, er ihn in einer untergeordneten Stellung festhalte.

— Jene Pläne betrafen wohl das Fräulein Malvina, die Tochter des Herrn Renaud? fragte Eugen.

— Ich muß es voraussetzen; aber ich konnte den günstigen Erwartungen nicht entsprechen, weil ich schon seit einigen Jahren verlobt bin.

— Sagen Sie mir frei heraus, warum Sie mir diese Mittheilungen machen?

— Weil ich hoffe, bei dem zu erwartenden Umschwung der Dinge, durch Ihre huldvolle Verwendung die einträgliche Stelle zu erlangen, die mir erlauben wird mich zu heirathen. Da Eugen, mehr als je mystificirt, seine Blicke gedankenvoll um sich warf, fügte Hr. Plumassier rasch hinzu: — Beurtheilen Sie mich nicht nach diesem ungünstigen Anschein. Der Mißmuth getäuschter Hoffnungen und eine ausichtslose Zukunft haben mich gegen Alles was um mich her vorgeht gleichgiltig gemacht; sonst kann ich mich einen genauen und gewissenhaften Geschäftsmann nennen und werde Ihnen die genügendsten Zeugnisse vorzulegen die Ehre haben.

— Ich bitte, lassen Sie jetzt diese Papiere liegen; ich glaube Ihnen auf's Wort, und an seinen künftigen Schwager, den Unterpräfekten, denkend, fügte er hinzu: — Wenn ich Ihnen nützlich sein kann, so wird's geschehen.

Mit fast demüthiger Höflichkeit verabschiedet, setzte Eugen kopfschüttelnd seinen Weg fort, indem er die bekannte Melodie trillerte: Ich sehe nichts als Räthsel.

— Hier wohnt Herr Martinel, sagte der Führer bald darauf.

Marmont trat ein und durchschritt den Hausflur, um Jemanden vom dienenden Personal zu finden. So gelangte er in die Küche und wurde da absichtslos Zeuge eines Zankes zweier jungen Damen, welche sich in ihrem tiefen und keineswegs entstellenden Negligee, mit aufgewickelten Haaren, unter dem entstellenden Einfluß des Jorues, gar nicht anmutzig präsentirten. Sie fuhren bei der Störung auseinander und blickten den Fremden feindselig an:

— Was wollen Sie hier? fragte die Eine mit tiefer, fast männlicher Stimme.

— Das muß die Klavierpielerin sein! dachte Eugen.

— Das Bureau ist nach der StraÙe hin, links, rief die Andere in fast schneidend hohem Tone.

— Aha, das ist die Sängerin! sagte er bei sich selbst. Sich dann an Sie wendend, sprach er: — Sie werden verzeihen, meine Damen, daß ich Sie gestört habe. Gestern Abend ist mir in der Weinstube mein Hut vertauscht worden, und da Herr Martinel in der Gesellschaft war, so wollte ich mir die Freiheit nehmen...

Ohne länger Gehör zu geben, stürzten die Damen, wie erschreckte Kinder schreiend, aus der Küche, unsern Freund ganz verbluft stehen lassend. Allein nach einigen Augenblicken eilte Herr Martinel selbst herbei und führte den Fremden unter einem Schwall von Begrüßungen und Entschuldigungen in das Besuchszimmer. Hier sagte er: — Ich konnte unmöglich so frühe auf die mir jedoch immer höchst erwünschte Ehre rechnen.

— Ich komme auch nur so frühe, um mir wo möglich meinen Hut wieder zu verschaffen, der mir gestern Abend vertauscht worden ist.

Hr. Martinel konnte leicht constatiren, daß er bei dieser Verwechslung nicht theilhaftig sei; doch er besah genau den fremden Hut, und da er mit allen Verhältnissen des Ortes bekannt war, so konnte er mit Bestimmtheit sagen: — Dieser Hut gehört dem Gutsbesitzer Mercier. Er war noch im Salon, als ich fortging; allein die Verwirrung erklärt sich, wenn man seine Gemüthsstimmung berücksichtigt. Ich werde hinsenden und die Hute austauschen lassen.

— Ich bin Ihnen sehr verbunden; aber ich habe nun einmal meinen kleinen Eigensinn dabei, die Angelegenheit selbst in Ordnung zu bringen. Weill ich eben daran denke, eine Frage im Vertrauen: In welchem Rue steht der Sekretär Plumassier hinsichtlich seiner Brauchbarkeit und seines Charakters?

Martinel nickte einverstanden, als wisse er sich die Gründe dieser Frage zu erklären, und sagte: — Ein durchaus braver Mann, und auch ein tüchtiger Geschäftsmann, aber der Maire — im tiefsten Vertrauen gesagt — hat unverantwortlich an ihm gehandelt. Also Sie wollen selbst nach „Drei-Eichen“ gehen?

— Ja, der Bursche, den ich bei mir habe, soll mich hinführen.

— Nun denn, auf recht baldiges Wiedersehen. Der Weg nach „Drei-Eichen“ betrug nur eine Viertelstunde. Das Gut lag sehr angenehm, und seine nächsten Umgebungen waren mit Sorgfalt und Geschma gepflegt.

Eugen entließ nun seinen Führer, trat in das Wohnhaus und bat ein Dienstmädchen, das ihm entgegenkam, ihn bei Herrn Mercier zu melden. Das Mädchen kam mit dem Bescheid zurück, sein

Herr sei ausgegangen, aber Fräulein Marie befunde sich im Zimmer.

Sobald er das Mädchen sah, war er augenscheinlich bestürzt; er kam außer Fassung, stotterte einige Worte von vertauschten Huten, ließ den fallen, welchen er in Händen hatte, buckte sich um ihn aufzuheben und ward dadurch nur um so verwirrt.

Fräulein Marie, die seine Bestürzung einsah, fiel ein: — Mein Vater hat es mir schon gesagt. Da er der letzte Gast war, so mußte er sich des einzigen Hutcs bedienen, den er noch vorfand; er wollte Ihnen denselben noch diesen Morgen zusenden. Zugleich holte sie den Hut von einem Seitenische, und Eugen wechselte ihn mit einer solchen Zerstreuung um, daß er seinen Hut, um dessen Wiedererhalten er sich so große Mue gegeben, keines Blickes würdigte.

— Mein Fräulein, sagte er sich ermannend, sind wir nicht schon einmal zusammengetroffen?

— Errohend versetzte sie: — Ich glaube wohl; als ich von einem Besuch meiner Tante zurückkehrte, fuhren wir eine Strecke auf der Eisenbahn zusammen.

— Als Sie sich so rührend einer armen Frau annahmen, die mit drei kleinen Kindern reiste und ploglich krank wurde. Sie machten dieselbe in unsern Wagen erster Klasse einsteigen, um ihr mehr Bequemlichkeit zu verschaffen.

— Als Sie heimlicherweise der Armen Ihre Börse gaben und dieselbe sogar in einer Seitenrichtung begleiteten, die Sie ganz von Ihrem Reiseziel abführte?

— Ja, aber Ihr Blick schien mich zu bitten, die Unglückliche nicht zu verlassen. Ich bedauerte nur, mich so früh von einer Reisegefahrtn getrennt zu sehen, deren Wohlthatigkeits Sinn einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte; auch konnte ich dieselbe nicht wieder vergessen.

Mit warmer Innigkeit fuhr er fort: — Ein sonderbarer Zufall hat mich Sie wiederfinden lassen — wie gern möchte ich darin eine glückliche Fügung erkennen, so wie in der Weise wie ich gestern Ihre Familiengeheimnisse erfahren habe! Ich weiß, daß Herr Mercier die „Drei-Eichen“, wo Sie glücklich lebten, verkaufen muß, und zwar tief unter ihrem wahren Werthe. Ich biete den wahren Werth an. Darf ich hoffen, daß Sie deren Wohnsitz mit Demjenigen theilen werden, den der Himmel Ihnen zum Gemahl zu bestimmen scheint?

Bei diesem unerwarteten Uebergange zuckte Marie erbleichend zusammen, und fuhr mit der Hand nach dem Herzen als wollte sie dessen Pochen mäßigen.

— D, zürnen Sie mir nicht, wenn ich Ihnen Wünsche ausgedrückt, die sonst Besonnenheit und gesellschaftliche Sitte noch lange zurückhielten. Doch, antworten Sie jetzt nicht; sprechen Sie erst mit Ihrem eigenen Herzen und dann mit Ihrem Vater, der mir den Entschluß durch einige Zeilen nach meinem Gasthose könnte mittheilen lassen. Sollte dieser mir auch nicht zusagend sein, so sollen Sie dennoch, vor wie nach, „Drei-Eichen“ bewohnen, ohne daß meine Gegenwart Sie je stören werde.

Nach diesen Worten stürzte er aus dem Salon. Eine so außerordentliche Aufregung hatte sich seiner bemächtigt, daß er den Weg nach der Stadt verfehlte, und in eine sumpfige Wiese gerieth, woraus er nur ganz beschmuzt auf die rechte Richtung wieder kam.

Als er in diesem bedenklichen Zustande in seinem Gasthose anlangte, war es fast Mittag. Er fragte das ihn anstaunende Dienstmädchen, ob nicht ein Fremder angekommen wäre, und erhielt den Bescheid, der Herr warte auf ihn in seinem Zimmer.

Nachdem sie sich umarmt, sagte Herr Des Essarts: — Wo kommst denn Du her, Eugen! Wie abscheulich siehst Du aus!

— D, das macht nichts; ich habe mich nur ein wenig verirrt; ich will mich sogleich umkleiden.

— Warte ein wenig! Sag' einmal, hast Du meine Ankunft in N. ausposaunen lassen?

— Ich habe Niemanden eine Sylbe davon gesprochen.

— Sonderbar! Kaum in dem Zimmer eingetreten, überreicht mir das Dienstmädchen schon einige an mich eingelaufene Briefe. Der erste ist von Herrn Maire Renaud, der mich zum Mittagessen einladet. Schade, ich wollte diesen saubern Herrn überraschen.

— Du gehst nicht hin. Er ist ein ausgemachter Spitzbube und seine Tochter eine Erzfolette.

— Woher weißt du das?

— Ich bin da gewesen, weil man mir gestern Abend meinen Hut vertauscht hatte.

— So, so? — vielmehr ohne Zweifel, weil du ihn vertauscht hattest. Doch darauf kommt es nicht an. Das zweite Schreiben ist von einem mir unbekanntem Sekretär Plumassier, worin er mich in den höflichsten Formen an mein Versprechen erinnert, ihm förderlich zu sein; eine Menge Zeugnisse sind demselben beigelegt.

— Dem Mann mußt du helfen, denn er scheint's zu verdienen; er ist ein Opfer des Maire.

— Wie bist du denn zu dieser Kenntniß gekommen?

— Durch meinen vertauschten Hut.

— Das ist ja sehr merkwürdig. Und du hast ihm von meiner Ankunft gesagt?

— Keine Sylbe. Dies ist auch für mich ein Räthsel.

— Dann liegt drittens eine Einladung da von einem gewissen Martinel auf heute Abend zum Thee, mit dem wunderlichen Zusage, daß seine Töchter Alles aufbieten werden, um den ungünstigen Eindruck des Empfanges am frühen Morgen zu verwischen. Kennst du auch diese Familie?

— Auch diese Bekanntschaft habe ich durch den vertauschten Hut gemacht. Es wird mir immer klarer, daß man hier dich und mich verwechselt; wie das aber eigentlich zusammenhängt, vermag ich nicht zu begreifen. Ist hiermit die Reihe der Absonderlichkeiten geschlossen.

— Die allerseitsamste ist noch zurück. Höre nur dies allerliebste geschriebene Billet an: „Sehr geehrter Herr, mein guter Vater ist zu aufgeregt durch das was ich ihm soeben mittheilte, um Ihnen schriftlich seine Gefühle mitzutheilen; ich soll Sie aber in seinem Auftrag bitten, uns baldmöglichst mit Ihrem Besuche zu beehren. So wie er Sie mit großer Freude empfangen wird, so sieht Ihnen entgegen, zwar mit Befangenheit, aber doch mit aufrichtiger Ergebenheit, Ihre unterthänige Dienerin Marie Mercier.“ Was in aller Welt bedeutet das?

— Es bedeutet, daß ich eine Braut habe.

Ein Blick in die feuchten Augen Eugens überzeugte Herrn Des Essarts, daß dies ernstlich gemeint sei. Er fragte höchst überrascht: Ist's möglich? Und wie bist du denn so plötzlich zu einer Braut gekommen?

— Wie anders als durch den vertauschten Hut? Und nun erzählte er dem Freunde sein erstes Zusammentreffen mit Marie, und wie glücklich er war, sie wie durch Gottes Fügung wieder gefunden zu haben.

Nach einem herzlichen Glückwunsch sagte Herr Des Dessarts: Sollte man es für möglich halten, daß sich an die Vertauschung eines Hutes solche Folgen knüpfen können? Aber beiläufig gesagt: Du hast doch wohl bald bemerkt, daß du bei unserer Trennung meinen Hut für den deiligen mitgenommen hast?

— Nicht möglich!

— Ganz sicher. Du brauchst nur nachzusehen, es steckt meine Karte darin.

— Wie käme deine Karte in meinen Hut?

— Räthlicher Mensch, es ist ja nicht dein Hut. Eugen unterwarf nun den fraglichen Hut einer sorgfältigen Prüfung, und obgleich er keine Karte darin fand, so mußte er doch gestehen, daß nicht dieser, sondern der andere sein Hut sei.

Nach einem kurzen Nachdenken rief er aus: — Nun geht mir ein Licht auf! Deine Karte muß in der Weinschenke herausgefallen sein, und das veranlaßte die guten Leute, mich für den Unterpräfekten Des Osharts zu halten?

— Ja, so ist es ohne Zweifel. Der Maire mußte meiner gewärtig sein und besonders wegen der Geschichte der Gemeindegüter auf eine Untersuchung gefaßt sein. Seine Tochter Malvina, die nicht wußte, daß ich seit Kurzem mit deiner Schwester verlobt bin, hatte sich eingerichtet, um meinen Colibatsstand zu erläutern.

— Recht so! es folgt ja Eines auf das Andere ganz trefflich. Nun haben wir die Auflösung des Räthfels, verlegte Eugen. Allein wie verhält es sich mit den Einladungen?

— Wir lehnen sie mit den höflichsten Entschuldigungen ab. Sobald du dich umgekleidet haben wirst, speisen wir hier im Hause, und dann?...

— Gehen wir miteinander nach „Drei-Eichen“, wo du von Herrn Mercier die Hand der lebenswürdigen Marie für mich begehren wirst.

Als man drei Monate später die Hochzeit feierte, sah man unter den Gästen weder Herrn Renaud, noch seine Tochter Malvina, aber Hrn. Plumassier, der mit seiner jungen Gemahlin sich überglücklich erwies. (Trenwend's Volksalender.)

Annahme der Krone Mexico's

durch den Erzherzog Maximilian von Oesterreich.

(Mit einer großen Abbildung)

Die Geschichte wird wenig Kriege einzutragen haben wie jener, den Frankreich in Mexiko glücklich geendigt hat. Bis jetzt bedeutete das Wort Krieg: Jammer und Elend für das Land, das dessen Schauplatz war; hier im Gegentheil heißt es: Ende der Gesetzlosigkeit und eines fünfzigjährigen Bürgerkriegs, Rückkehr zur Ordnung und Beständigkeit, Wiederaufnahme der Geschäfte, des Handels und der Industrie.

Die segensreichen Folgen, welche der französische Feldzug mit sich bringen wird, indem ein junger, einsichtsvoller Monarch die Regierung dieses schönen Landes übernimmt, den die Vorsehung auserkoren zu haben scheint, um demselben mit der Ruhe zugleich das Glück zu bringen, hat den Hinfenden Voten veranlaßt, die Ceremonie der Annahme der kaiserlichen Krone von Mexiko durch den Erzherzog Maximilian von Oesterreich als Gegenstand seines Hauptstücks zu

wählen. Mögen die Mexikaner, die demselben die Krone angeboten, durch eine lange und traurige Erfahrung gewisig die guten Absichten des jungen Kaisers nachdrücklich unterstützen und dadurch seinen Thron besetzen.

Wir haben unsere Uebersicht von 1863 mit dem Triumpheinzuge der Franzosen in Mexiko abgeschlossen.

Gleich nach der Besignahme der Hauptstadt beschäftigte sich der Obergeneral Forey, der alsbald Marschall ernannt ward, mit den innern Einrichtungen des Landes. Er ließ eine Proclamation an die Mexikaner ergehen, worin er ihnen die Absichten des Kaisers für die Wiedergeburt ihres Vaterlandes an's Herz legte. Das Eigenthum, heißt es darin, soll heilig sein; die Abgaben sollen nach einem dem Lande angemessenen Gesetze bestimmt werden; die Eigentümer von Nationalgütern ungestört bleiben; ein billiges Rekrutirungsgesetz soll dem verhassten Gebrauch, die indischen Ackerleute ihren Familien zu entreißen, ein Ende machen; die katholische Religion soll geschützt werden; die Gerichte sollen reorganisiert werden, damit die Gerechtigkeit nach vollem Maße gesendet werde; endlich sollen kräftige Maßregeln zur Unterdrückung der Straßendieberei, dieser Plage Mexiko's, ergriffen werden.

Am Schlusse dieses Documentes heißt es: „Dies sind die Grundprincipien, auf welche sich die entstehende Regierung stützen wird. Es sind diejenigen der europäischen Völker und die mexikanische Regierung muß dieselben mit Kraft und Ausdauer befolgen, wenn sie ihren Platz unter den civilisirten Völkern behaupten will. Diesen zweiten Theil meiner Aufgabe kann ich aber nur mit der Hilfe der gutgesinnten Mexikaner erreichen.“

Auf diese Proclamation folgte eine andere, in welcher der General Forey ankündigte, daß er seine Macht in die Hände einer provisorischen Regierung von drei durch eine Oberjunta von fünfunddreißig der angesehensten Bürger erwählten Mitglieder niedergelegt habe. Die Generale Almonte und Salas bildeten in Vereinigung mit dem Erzbischof von Mexiko diese provisorische Regierung.

Die Notabilitäten verloren keine Zeit mit Hin- und Herreden; sie erklärten, daß das Kaiserthum die beste Regierungsform für Mexiko sei, und, nachdem sie darüber abgestimmt hatten, wählten sie den Erzherzog Maximilian als Kaiser. Im Falle dieser Prinz diese Ehre ablehne, äußerten sie den Wunsch, der Kaiser Napoleon möge gefälligst denjenigen anzeigen, den er am würdigsten fände, auf den Thron Mexiko's zu steigen,